

Tag und Nacht

Predigt zu Joh 21,1-14 in St. Antonius, Rott, am 3. Sonntag der Osterzeit 2017

„In dieser Nacht fingen sie nichts.“ (Joh 21,3) Wie aus heiterem Himmel taucht in der Erzählung aus dem Johannes-Evangelium diese Zeitangabe auf: in dieser Nacht. Und dann geht es weiter: „Als es schon Morgen wurde, stand Jesus am Ufer.“ (Joh 21,4) Die Geschichte spielt also frühmorgens und erinnert damit an den Ostermorgen, als Maria von Magdala zum Grab kam – „frühmorgens, als es noch dunkel war“ (Joh 20,1).

Mich hat die Morgendämmerung noch an eine andere Geschichte erinnert, an die folgende jüdische Legende: *Ein Rabbi fragte seine Schüler, wie man die Stunde bestimmt, in der die Nacht endet und der Tag beginnt. „Ist es, wenn man einen Hund von einem Schaf unterscheiden kann?“, fragte einer der Schüler. „Nein“, sagte der Rabbi. „Ist es, wenn man einen Dattel- von einem Feigenbaum unterscheiden kann?“, fragte ein anderer. „Nein“, sagte der Rabbi. „Aber wann ist es dann?“, fragten die Schüler. „Es ist dann, wenn du in das Gesicht irgendeines Menschen schaust und darin deine Schwester oder deinen Bruder siehst.“*

Die Nacht endet dann, wenn du in das Gesicht irgendeines Menschen schaust und darin deine Schwester oder deinen Bruder erkennst. Und in diesem Moment steht Jesus am Ufer. Als Christen sind wir Jüngerinnen und Jünger Jesu, sind wir Menschen, die sich an Jesus und auf Jesus hin ausrichten. Sehen können wir ihn dann, wenn es Morgen wird, wenn wir in die Gesichter der Menschen schauen und sie als unsere Schwestern und Brüder ansehen. Und in diesen Menschen begegnet uns Jesus selbst, so wie damals den Jüngern.

Die Begegnung Jesu mit seinen Jüngern verrät uns noch mehr über die Menschen, die für uns, für unsere Gemeinden den Morgen anbrechen lassen. Drei Merkmale sind mir aufgefallen, die Jesus in seinem Verhältnis zu den Jüngern beschreiben. Und für die Jünger – heute also für uns – beschreiben diese Merkmale, auf wen wir schauen sollten, wenn wir Jesus sehen wollen.

Das erste Merkmal. Der Jesus, der plötzlich am Ufer steht, ist für die Jünger ein Fremder. „Die Jünger wussten nicht, dass es Jesus war.“ (Joh 21,4) Er sitzt nicht mit ihnen im Boot, sondern steht fern von ihnen am Ufer. Das zweite Merkmal. Jesus richtet eine Bitte an seine Jünger. „Meine Kinder, habt ihr keinen Fisch zu essen?“ (Joh 21,5) Er wendet sich an die Jünger mit seinem Hunger, mit seinem Wunsch, etwas zu essen. Das dritte Merkmal. Jesus weiß und sagt selbst, was zu tun ist, um seiner Not abzuhelpfen. „Werft das Netz auf der rechten Seite des Bootes aus und ihr werdet etwas finden.“ (Joh 21,6) Jesus, der Außenstehende, der gar nicht im Boot sitzt, er gibt den entscheidenden Hinweis für den Erfolg.

Wie reagieren die Jünger auf diesen Jesus? Sie lassen sich nicht davon abschrecken, dass ein Fremder sie anspricht, sondern treten mit ihm in Kontakt. Die Jünger hören die Frage und den Wunsch des Fremden, lassen sich von seiner Sehnsucht ansprechen. Sie hören sogar auf den Hinweis dieses Fremden und folgen seinem Rat, seiner Idee. Und darauf folgt dann die doppelte Pointe: Als sie auf die Anweisung des Fremden hin aktiv werden, haben sie Erfolg – und sie erkennen Jesus.

Diese Betrachtung reizt mich zu kritischen Rückfragen an mein eigenes Leben als Christ und an die Jüngerinnen und Jünger Jesu in unseren Gemeinden. Haben wir die Menschen im Blick, die nicht mit uns im Schiff sitzen, das sich Gemeinde nennt – die Fremden, die abseits Stehenden? Wenden wir uns diesen Außenstehenden zu? Hören wir ihre existentiellen Fragen und Sehnsüchte? Trauen wir den Menschen zu, Ideen zu haben, die uns zum „Erfolg“ und zur Begegnung mit Jesus führen können?

Ich möchte ihnen von zwei Begegnungen erzählen, die mir vor Augen geführt haben, wie diese Morgendämmerung der Christen konkret aussehen kann. Im vergangenen Jahr hatte ich das Glück, Claude Rault zu begegnen, dem Bischof von Laghouat in Algerien. Sein Bistum in der Sahara ist flächenmäßig eines der größten weltweit. Seine Aufgabe beschreibt Claude Rault so: „Es gibt ungefähr 70 Christen, die ständig dort leben. Und knapp vier Millionen Muslime. Deshalb betrachte ich mich nicht nur als Bischof der wenigen Christen. Ich will nicht sagen, dass ich für die Muslime verantwortlich bin, aber ich trage sie in meinem Herzen. Ich fühle mich ihnen sehr verbunden.“ Für mich war diese Begegnung ein Aha-Erlebnis: Da schaut einer ganz selbstverständlich über den Bootsrand seiner eigenen Religion hinaus und lässt sich auf eine wahre Begegnung mit Menschen ein, die ihm zunächst einmal fremd sind. Die zweite Begegnung hatte ich im Februar in Tansania, als ich einen missio-Partner in Arusha am Fuße des Kilimandscharo besuchte. Dort haben Missionare aus Indien in den vergangenen Jahren das Lumen-Christi-Institut aufgebaut. Angefangen haben sie mit einem kleinen Wohnhaus. Dann haben sie eine Kapelle und Studienhäuser für den Ordensnachwuchs errichtet. Es folgten Häuser für Katechisten und Gäste. Als nächstes wollten sie damit beginnen, eine Universität zu bauen. Aber sie merkten, dass die Menschen in ihrer Umgebung etwas anderes brauchten. So entstand zunächst eine kleine Krankenstation, gleich vorne am Eingang zu Gelände, damit sie für alle gut zu erreichen ist. Und jetzt ist eine Schule im Bau, in der Schülerinnen und Schüler eine zweite Chance bekommen, die die Abschlussprüfungen auf den staatlichen Schulen nicht geschafft haben. Mich hat es sehr beeindruckt, wie sich die Missionare von dem in Anspruch nehmen lassen, was die Menschen, ob Christen oder nicht, brauchen.

Liebe Schwestern und Brüder! Vielleicht haben wir gegenwärtig das Gefühl, als Christen, als Kirche eine Nacht zu erleben und leere Netze einzuholen. Ich glaube, dass diese Nacht endet, wenn wir als Christen, als Gemeinden beginnen, in allen Menschen unsere Schwestern und Brüder zu sehen. In ihnen begegnet uns der Herr, der uns auffordert, aktiv zu werden, um den Hunger der Menschen zu stillen, ihre „Freude und Hoffnung, [ihre] Trauer und Angst“ (*Gaudium et spes 1*) zu teilen. Wenn wir so zu leben beginnen, dann machen wir als Christen in dieser Welt einen Unterschied. In unserer Welt der Vereinzelung und der Konkurrenz wäre das ein Unterschied wie Nacht und Tag.

Ich wünsche uns allen einen guten Morgen.

Dr. Stefan Voges

Referent für weltkirchliche Pastoral beim Internationalen Katholischen Missionswerk missio e.V.

„... denn darin liegt doch vorrangig und wesentlich die Mission der Kirche überhaupt: Wir sollen hinausgehen zu den Frauen und Männern unserer Zeit und ihnen durch unser gesamtes Leben aufzeigen, dass wir alle einander als Schwestern und Brüder anerkennen, als von Gott unendlich Geliebte, als Mitglieder einer großen Menschheitsfamilie ohne Ansehen von Rasse, Hautfarbe, Kultur oder auch Religion. Darin, so scheint mir, liegt die großartigste Botschaft, die Christus uns als Erbe anvertraut hat, eine Botschaft, die jeder Christ in allen Lebenslagen und in sämtlichen Ländern dieser Erde umzusetzen vermag.“

Claude Rault, Die Wüste ist meine Kathedrale, Sankt Ottilien 2011, S. 68.
